

Karin Fischer, Gerald Hödl, Wiebke Sievers (Hg.): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien: Mandelbaum 2008 (= *Gesellschaft Entwicklung Politik – GEP, Bd. 11*), 300 Seiten, 16,80 Euro.

Dieses Buch schlüpft sofort in die Hand, biegsam durch die kaschierte Hülle, elastisch anpassbar trotz der 300 Seiten Dicke auf jede Taschengröße. Ob in Wanderjacketten über den Semmering oder im Bordgepäck nach Transkaukasien: der solide Reisebegleiter für reflektierende transkulturelle Abenteuer findet seinen Platz. LeserInnen haben mit ihm im Gepäck, was sie ohne dessen Lektüre selbst nicht gewusst, gedacht oder wahrgenommen hätten. Die Sammlung von Originalstimmen ist bestens geeignet für jegliches professionelle Vorhaben, welches über „bloße“ Interdisziplinarität hinausgeht und wahre „Interperspektivität“ miteinschließt: *Entwicklungsmöglichkeiten* integrativ mitzugestalten bedeutet, die „*dissenters*“ und ihre Standpunkte und Verstehenskulturen einzubinden (sie sind oft künftige Nobelpreisträger). Egal, ob die tektonische Bruchlinie Keynesianismus/Neoklassik oder

Jordangraben heißt. Verstehe deine Feinde.

Fünfzehn EntwicklungstheoretikerInnen im O-Ton, teilweise erstmals auf Deutsch – lass sie sprechen: (1.) Rosenstein-Rodan beschreibt Entwicklung als Historio-Geographie in fünf Raum-Zonen (willkommen, Österreich, in diesem „Südosteuropa“). Diese evolutive Mustererkennung wird umsortiert von „Raum“ zu „Zeit“ durch (2.) Rostow in fünf (naturgesetzliche?) Zeit-Phasen: traditionelle Gesellschaft, Take-off, Aufstieg, Entwicklungsreife, hoher Massenkonsum. Noch ist „Zeit“ an sich der wesentlichste Faktor, erst (3.) Inkeles identifiziert „Bildung“ als maßgeblichste Triebkraft von Entwicklung – neben Urbanisierung und Medien. Er stellt neun Werte als Kriterien auf, die „Modernität“ ausmachen, vom Zeitmanagement bis zur intellektuellen Neugier – und tröstet so als Einziger unser Objektivierbarkeitsbedürfnis.

Entwicklung ist hier Abwesenheit von Entwicklungshemmnissen. Demgegenüber macht (4.) Myrdal die Ungleichheit der Entwicklung zum Thema und stellt das Unge-nügen der ökonomischen Theorie fest. „Teufelskreise“ oder „zirkuläre Interdependenzen“ sind negative Feedback-Schleifen (ange-

trieben von so benannten „*backwash effects*“ oder „*spread effects*“). Diese kumulierenden Ungleichheitserzeuger rufen nach Regulierung. Mit diesem Autor beginnt systemanalytische Wahrnehmung, welche (5.) Hirschman weitertreibt, indem er situations- und entwicklungsphasenabhängige Wirksamkeit von so genannten Entwicklungshemmnissen erkennt und belegt. Diese können zu anderen Zeiten oder unter anderen Umständen (a) fördernd, (b) herausfordernd oder (c) belanglos sein. Daraus pickt (6.) Boserup den (kulturell bedingten) Eigentumsbegriff heraus und legt ihn ihrer Sichtweise der immer weiter auseinanderklaffenden Gender-Unterschiede zugrunde: Frauen würden eher um der Subsistenz willen wirtschaften, Männer für den Markt produzieren. Westliche Entwicklungshilfe hat unpassende Rollenbilder aufgezwungen. Bei (7.) Prebisch spielt die Verschlechterung der *terms of trade* eine zentrale Rolle für die *Strukturunterschiede*: als Ursache durch Einkommensabfluss ins Ausland und als Effekt für die drängende Notwendigkeit für Strukturwandel. Das hier vorgeschlagene Verstehensparadigma „Zentrum versus Peripherie“ zieht auch (8.) Frank tapfer durch seine Argumentation:

Metropolen pachten Entwicklung, Satelliten pachten Unterentwicklung. In der Dependenztheorie bestimmen Produktionsverhältnisse die Entwicklung (nicht etwa kulturelle Muster). Verstehen des Systems erlaubt Verändern des Systems: Lassen wir uns somit nicht zum Satelliten machen. Hier präsentiert sich der tiefere Grund für Unterentwicklung: exakt die Entwicklung des globalen kapitalistischen Systems selbst, wie auch bei (9.) Wallerstein. Zentren unterscheiden sich von Peripherien durch (a) Kapitalakkumulation, (b) die gesellschaftliche Organisation der lokalen Produktionsprozesse sowie (c) die politische Organisation der sich herausbildenden staatlichen Strukturen. Muster solcher nationaler Entwicklungen sind: (i) Das Gesamtsurplus geht an die Metropole statt in der Peripherie zu verbleiben, (ii) Monopolisierung eines Glieds der Güterkette, (iii) Ausdehnung der Grenzen dieser kapitalistischen Weltwirtschaft durch zum einen Transformation von Produktionsprozessen und zum anderen Umbau zu Staaten im System der kapitalistischen Weltwirtschaft. Als resultierende Wertvorstellung und Entwicklungsziel tritt ihm klar vor Augen: Wachstum *und* Gleichheit!

Der Konflikt mit (10.) Bauer erscheint unauflöslich, zumal dieser „Teufelskreise“ für mythisches Teufelszeug hält. *Cash crops* würden exportorientierte Wirtschaftsstrukturen ermöglichen, welche die Sparquote heben. Er tritt gegen den Glauben an umfassende staatliche Planung auf, wie ebenfalls sehr prononciert (11.) Lal. Der „Idealpfad“ wirtschaftlicher Entwicklung müsse nicht entlang der klassischen sektoriellen Genese „Landwirtschaft – Industrie – Dienstleistungen“ verlaufen, wie das Beispiel der Tigerstaaten zeigte, welche eine arbeitsintensive Exportstrategie gewählt haben, die sie befähigte, externe (Öl-)Schocks und die folgende Schuldenkrise besser als Planwirtschaften zu überstehen. Demgegenüber würde die von Lal eingehend als ineffizient dargestellte dirigistische Politik (a) Inlandsnachfrage erhöhen (angesichts des gefühlten Exportpessimismus), (b) inländische Ersparnisse erhöhen und (c) vermeintliche Defizite einheimischen Unternehmertums ausgleichen. Lal selbst schlägt jedoch die Förderung des arbeitskräfteintensiven Wachstums durch marktkonforme Preise vor („*getting the prices right*“).

Dagegen wettet (12.) Illich, der die soziale Kluft in der Konsumge-

sellschaft wachsen sieht. Beobachtete „Verdinglichung“ führt ihn zur Aussage: „Unterentwicklung ist auch ein Geisteszustand“. Die „Dritte Welt“ bedürfe „einer durchgreifenden Revolutionierung ihrer Institutionen“ und einer „alternativen Planung der grundlegenden Bedürfnisse in Gebieten mit andersartiger Kapitalstruktur“. Gegen steigende Unterentwicklung gebe es nur einen Weg: „über heute gültige Lösungen zu lachen, um der Nachfrage entgegenzuwirken, die diese Lösungen erst nötig macht“. Weniger originell, doch einprägsam decken (13.) Bennholdt-Thomsen & Mies im „Eisberg-Modell der kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaft“ den großen Beitrag der „unsichtbaren Ökonomie“ auf und fordern, dass Nicht-Lohnarbeit (wieder) einen zentralen Wert bekommen müsse. Der Begriff „Kolonisierung“ beinhaltet Kapitalakkumulation, stützt sich oft auf Gewalt, Ausbeutung und Ausplünderung, zunehmend gegen Frauen. Als diskretere Gewaltanwendung versteht (14.) Escobar die Konstruktion von „Dritter Welt“ als vormals zu beherrschender Orient oder heute als Empfängerin von Entwicklungsprogrammen, die vorkonstruierte Realitäten entgegenzunehmen hätte. Im (vom Westen) diskursiv vorge-

prägen Raum wäre nichts anderes mehr vorstellbar. Entwicklung als Diskurs könne aber neu entstehen in Netzwerken mit neuem diskursivem Verhalten. Ziel ist ein Projekt, das „die menschliche Handlungsfähigkeit anerkennt und versteht, die Menschen zu fördern und sich mit ihnen gemeinsam zu bewegen“. Es geht um die „Transformation der politischen, wirtschaftlichen und institutionellen Regime der Wahrheitsproduktion“. Diesen Blick auf Handlungsmöglichkeiten teilt (15.) Sen, dessen Beitrag mit „Versuch einer Synthese“ übertitelt ist. Freiheit ist das (allen anderen, partiellen Entwicklungszielen) übergeordnete Ziel, daher gilt es, sich auf dieses zu konzentrieren. Fortschritt wird daran gemessen, ob er Freiheit bringt, und Entwicklung hängt von der Handlungsfreiheit der Menschen ab. Auch wenn der Freiheitsbegriff hier noch weich, undefiniert und kriterienlos erscheinen mag, besticht doch seine integrative Kraft, die es erlaubt, politische, gesellschaftliche Aspekte einzubinden sowie verschiedene Institutionen und Werte zu berücksichtigen. „Die Verwirklichung von Freiheit beruht auf Werten“, und diese entstehen in öffentlichen Diskursen, sozialen Interaktionen und durch Partizipation. In Freiheit

gestalten Individuen erfolgreich ihr eigenes Schicksal. Eine Sicht, die einer Synthese würdig ist.

Der Gesamtduktus der 15 – in einer losen zeitlichen Abfolge geordneten – Verstehensgebäude verläuft *grosso modo* von quantitativ, ökonomisch, materiell, berechenbar, verordenbar bis hin zu qualitativ, strukturell, kulturell mitbedingt, systemisch, wert- und freiheitsorientiert. Der Rezensent hätte noch gerne das Konzept der „Verantwortung“ in dieser Sammlung gesehen.

Ein Effekt dieses Bandes möge sein, dass Menschen, die subjektiv nur von Wohlwollen motiviert und getrieben sind, ermutigt werden, andere Perspektiven in ihr Gesamtbewusstsein mit aufzunehmen. Durch Diskurse erweiterte Vorstellungsräume erweitern Handlungsräume, die letztlich „Wahrheiten“ produzieren. Nach erfolgter Reise wird Transkaukasien zu Ciskaukasien: das beste Zeichen, angekommen zu sein. Nach erfolgter Lektüre werden verfemte ideologische GegnerInnen zu PächterInnen der anderen Teilwahrheit. Evolutive Betrachtung sprengt kaukasische Kreidekreise auf zu verbogenen Kreidelinien, immerhin holprig begehbar.

Die Originalstimmen sind sorgfältig ausgewählt und angemessen

eingeleitet. Gratulation und herzlichen Dank den HerausgeberInnen für den interkulturellen evolutiven Reisebegleiter. Auf den Grundbaukasten möge ein Aufbaukasten folgen. Man sollte ein Hörbuch draus machen, um es in vielen Situationen mit wechselndem Erfahrungshintergrund reflektieren zu können. Kaufempfehlung an alle Klassikerlesemüden, die sich nach Egon Friedells komplett delectierender Aphorismensammlung, Oswald Spenglers systematischer Überanstrengung unentrinnbaren Entwicklungszyklen, Arnold Toynbees getreulicher Globalgeschichte, George Dubys frankophiler Kulturgenese, David Landes simplifizierender Verhaltens-Kultur-Geographie und Herman Dalys ökologischen Ökonomie-Quotienten immer noch in einer „engen Welt“ fühlen. Dieser Band erfrischt Sie mit seinem Klassiker-Scan durch viele der möglichen Perspektiven auf globale Dynamik. Da werden sogar Sie zum Neo-Klassiker!

GILBERT AHAMER